

Pankaj Mishra

»Europa und die neue Weltunordnung«

Übersetzt von Matthias Wolf

Eröffnungsrede zum 14. internationalen Literaturfestival Berlin

»Europa«, schrieb Jean-Paul Sartre 1961, »ist an allen Ecken leck. Was ist denn geschehen? Ganz einfach dies: Bisher waren wir die Subjekte der Geschichte, jetzt sind wir ihre Objekte.«¹ Noch radikaler äußerte sich der mexikanische Dichter und Intellektuelle Octavio Paz, als er in den späten vierziger Jahren schrieb: »[Aber auch] Europa, dieses Magazin fertiger Ideen, lebt heute wie wir – in den Tag hinein. Strenggenommen hat die gesamte moderne Welt keine neuen Ideen.«²

Diese Beschreibungen der intellektuellen Entkräftung Europas in der Mitte des 20. Jahrhunderts müssen natürlich im Kontext zweier Weltkriege gesehen werden. Europa hatte den Überschuss an Weltgeschichte in jenen Jahrhunderten produziert, als die innerhalb der europäischen Kultur geschaffenen Muster, Werte und Kriterien in die ganze Welt exportiert wurden – Paul Valéry sprach in diesem Zusammenhang von der »Europäisierung« der Welt. Europas militärische und ökonomische Vorherrschaft ging einher mit seiner kulturellen und intellektuellen Überlegenheit und einem außerordentlichen Vertrauen in die Allgemeingültigkeit seiner Erfahrungen. Umfassende abstrakte Ideen von Fortschritt und Geschichte, politische Institutionen wie der Nationalstaat, ästhetische Formen wie der Roman, Ideologien wie Nationalismus, Liberalismus und Sozialismus oder Prozesse wie der industrielle Kapitalismus wurden zu Bezugspunkten für die Beurteilung jeglicher anderer Formen menschlichen Lebens in der Vergangenheit wie in der Gegenwart.

¹ Vorwort zu Frantz Fanon, *Die Verdammten dieser Erde*, dt. v. Traugott König, Reinbek (Rowohlt TB) 1969, S. 22. [M.W.]

² *Das Labyrinth der Einsamkeit*, dt. v. Carl Heupel, Frankfurt a. M. (Suhrkamp) 1984, S. 167. [M.W.]

Mit der Französischen Revolution war das entstanden, was Jacob Burckhardt den »optimistischen Willen« nannte – der Glaube an Fortschritt, Vernunft und Wandel. Sowohl britische Anhänger des Freihandels als auch Marxisten glaubten, dass es Europa bestimmt sei, zum weltweiten Träger des neuen Optimismus zu werden. Der Kapitalismus mochte Fortschritte bringen oder soziale Revolutionen auslösen – in jedem Fall musste er zu einer Modernisierung führen, die nach Einschätzung seiner Apologeten wie seiner Kritiker ebenso zwangsläufig wie unvermeidbar und weitgehend als nützlich zu bewerten war. Egal ob sich Europas Reichtum und Macht dem Imperialismus verdankten oder seiner überlegenen Rationalität und Kultur, ob die Motive der Europäer gut oder schlecht waren – sie schienen irgendetwas einzigartig Dynamisches an sich zu haben, das die offensichtlich statische Welt Asiens transformiert hatte.

Diese europäischen Selbstwahrnehmungen wurden den Asiaten nicht immer und unbedingt aufgezwungen; unter ihnen gab es durchaus antieuropäische Politiker, die sich den optimistischen Willen Westeuropas und seine Instrumente – das heißt in ihrem Falle vor allem den Nationalismus – genauso schnell und eifrig zu eigen machten wie Bismarck. Für viele Asiaten ließ der enorme Erfolg der kleinen westeuropäischen Staaten – die innerhalb weniger Jahrzehnte von einem provinziellen Dasein zu einer globalen Vormachtstellung avancierten – die Geschichte nicht nur zum weltlichen europäischen Ersatz der Vorsehung werden; er war eine dynamische Kraft, die die Menschen mithilfe von Institutionen wie Nationalstaat, Wehrpflicht und einer auf Industrie basierenden Volkswirtschaft manipulieren konnten.

Seit dem Ersten Weltkrieg ist Europa jedoch von Selbstzweifeln befallen – und darin liegt die eigentliche Bedeutung des 100. Jahrestags des Kriegsbeginns: Schließlich sind das moderne Denken und die moderne Kunst weitgehend geprägt von einer tief greifenden Reflexion über den Zusammenbruch der Überzeugungen und Sicherheiten des 19. und die

außerordentlich destruktive Gewalt des 20. Jahrhunderts – insbesondere das Blutbad von 1914 bis 1918 und dann von 1939 bis 1945, dem zig Millionen Europäer zum Opfer fielen. Von Joseph Conrads *Herz der Finsternis*, einem Roman über den Raubtier-Kolonialismus, sagte Thomas Mann einmal, er habe auf nachgerade prophetische Weise das 20. Jahrhundert eingeläutet. Mann und Conrad gehörten zu den vielen europäischen Intellektuellen und Künstlern, die die in Europa verbreiteten Vorstellungen von Fortschritt und Zivilisation hinterfragten.

Jetzt, im Sommer 2014, der mit seinen zahlreichen gefährlichen geopolitischen Konfrontationen an den Sommer 1914 erinnert, betrifft dieses Hinterfragen europäischer Ideen uns alle – Inder, Chinesen und Türken ebenso wie Deutsche und Briten. Dies liegt daran, dass die Europäisierung der Welt abgeschlossen ist. Es gibt kaum einen Ort auf der Welt – nicht einmal auf Borneo oder im Regenwald des Amazonas –, an dem der Einfluss Europas, seiner Ideen und Ideologien sowie deren amerikanische Versionen sich nicht bemerkbar gemacht hätten. Selbst traditionelle Religionen wie Buddhismus, Hinduismus und Islam wurden von ihren Anhängern notgedrungen nach modernen westlichen Vorbildern ausgerichtet, mit revolutionärem Inhalt erfüllt und für Zwecke der Nationenbildung instrumentalisiert.

Europa war ja auch das, was wir im postkolonialen Asien möglichst schnell nachholen sollten, was unsere postkolonialen, weltlichen Staatsmänner – Nehru, Nasser, Mao, Sukarno –, den Bürgern ihrer Länder in Aussicht stellten, als sie sie auf Industrialisierung und Nationalismus einschworen. In der postwestlichen Welt von heute ist diese frühe Faszination eines allgemeinen Fortschritts durch das westliche Modell von Sozialismus oder Kapitalismus und Demokratie jedoch nicht mehr vorhanden. Die optimistischen Annahmen, wonach diese universellen Ideologien und Techniken endloses Wachstum und politische Stabilität garantieren, lassen sich nicht aufrechterhalten. Wir haben es mit einer globalen Krise sozialer, politischer und ökologischer Art zu tun, die vor allem unsere

langjährige intellektuelle Unterwerfung unter westliche – und oft ursprünglich europäische – Vorstellungen von Politik und Ökonomie infrage stellt.

Die katastrophalen Kriege in Irak und Afghanistan und die verhängnisvollen Interventionen in Libyen, die Finanzkrise von 2008, die rasch zunehmende Arbeitslosigkeit in Europa, ein offenbar nicht zu lösendes Problem, von dem vermutlich rechtsextreme Parteien auf dem gesamten Kontinent profitieren dürften, die ungelöste Eurokrise, haarsträubende Einkommensdisparitäten in Europa wie in den Vereinigten Staaten, der weit verbreitete Verdacht, dass das große Geld demokratische Prozesse korrumpiert hat, das absurd dysfunktionale politische System in den USA, Edward Snowdens Enthüllungen über die National Security Agency oder der dramatische Verlust an Perspektiven für junge Menschen auf der ganzen Welt: All diese Faktoren haben – allein oder im Zusammenspiel – nicht nur die moralische Autorität des Westens erheblich untergraben, sondern auch seine intellektuelle Hegemonie geschwächt.

Das Ende des Kalten Kriegs und der Zusammenbruch der Machtblöcke haben mitnichten dazu beigetragen, den Triumph des kapitalistischen Wirtschaftsliberalismus und der Demokratie zu bestätigen, sondern vielmehr eine Periode widersprüchlicher Loyalitäten und konfuser Verwicklungen eingeleitet. 1989 gab es keine Hysterie wegen der Immigration von Latinos in die Vereinigten Staaten, die Schiiten brauchten sich nicht um ihre Sicherheit in Pakistan zu sorgen, Christen lebten unbehelligt im Irak, und Muslims in Großbritannien gingen nicht zu Kampfeinsätzen nach Syrien, Indien hatte es nicht mit größeren Aufständen an seinen Grenzen oder im Landesinnern zu tun, und ebenso wenig bestand irgendeine Gefahr der Abspaltung Schottlands vom Vereinigten Königreich. Italien und Spanien hatten kein großes Problem mit Einwanderern aus Nordafrika, und Hongkong bekam nicht die Ressentiments Chinas zu spüren. Europas wichtigster intellektueller Exportartikel – der Nationalstaat – wirkt inzwischen so zerbrechlich wie nie zuvor. Während ich dies hier schreibe, sind ethnische Säuberer, Dschihadisten und ultrazionistische

Siedler dabei, die europäische Landkarte des Nahen Ostens neu zu kartieren. Blutrünstige Rebellen in Zentralafrika bringen nationale Grenzen schon seit Langem durcheinander. In Nordafrika ist Libyen, das durch die humanitäre Intervention des Westens offenbar gerettet wurde, in Wirklichkeit zum ersten gescheiterten Erdölstaat geworden.

Der Niedergang des politischen Lebens – sprich: die Korrumpierung politischer Parteien durch Firmeninteressen – in Indien, das gerne als größte Demokratie der Welt etikettiert wird, vollzog sich schneller, als irgendjemand vermutet hätte. Der aktuelle indische Premierminister war in den Massenmord einer religiösen Minderheit verwickelt, genießt aber die Unterstützung der einflussreichsten Lobbyisten im ganzen Land. Autoritäre Führer, Unterdrückung demokratischer Bewegungen und Chauvinismus bestimmen auch die Politik in Israel, Myanmar, Sri Lanka, Thailand, der Türkei und Ägypten.

Vielleicht ist unser Erschrecken über eine Welt in Flammen deshalb so besonders groß, weil wir – im Osten und im Süden ebenso wie im Westen und im Norden – mit einer Illusion gelebt haben. Wir hatten uns die schönsten Entwürfe für die Zukunft ausgedacht, die wir von einer Reihe autoritativer Quellen glaubten ableiten zu können: von McKinsey und Co. ebenso wie von Karl Marx. Wir hatten erwartet, dass die neuen Länder in Asien und Afrika sich den in Europa vom 17. bis zum 19. Jahrhundert entwickelten Nationalstaatsmodellen anpassen würden. Wir hatten erwartet, dass diese Gesellschaften – so wie Europa – im Zuge eines beschleunigten Wirtschaftswachstums weltlicher, sehr viel rationaler und weniger religiös werden würden. Gerade in jüngster Zeit hatten wir erwartet, dass sie, nach der Diskreditierung des Sozialismus, den Triumph des Konsumkapitalismus im Westen imitieren und dass die neuen Mittelschichten den Weg zur Demokratie ebnen würden. Die Realität ist eine andere: Anstatt sich dem europäischen Modell anzunähern, ordneten beziehungsweise »verunordneten« sich diese

Nationen auf eine Weise, welche die europäischen Konzeptionen eher provinziell als allgemeingültig erscheinen ließ.

Der Trick der Mercator-Projektion, der darin bestand, Europa auf der Landkarte größer darzustellen, als es in Wirklichkeit ist, verschleierte auch die vielen klassenspezifischen, religiösen und regionalen Diskontinuitäten der Welt außerhalb Europas. Es gab nie mehr als eine Handvoll Länder – unter ihnen vielleicht Japan und Norwegen –, in denen sich die Nation mit einer kulturell homogenen Entität deckte; und Herrschafts- und Staatsformen – von Singapur bis Saudi-Arabien – waren immer unglaublich vielfältig. Allmählich wird uns auch bewusst, dass die Dynamik der westlichen Nationenbildung durch rasches industrielles Wachstum sich nicht einfach reproduzieren lässt, was weitgehend damit zusammenhängt, dass die konkreten Bedingungen des 19. Jahrhunderts – kleine, relativ homogene Populationen oder die Möglichkeit, überschüssige Bevölkerungsteile als Soldaten, Kaufleute und Missionare außer Landes zu schicken – heute fehlen, vor allem in den großen, bevölkerungsreichen Ländern Asiens und Afrikas. Die politischen und ökonomischen Institutionen und Ideologien Westeuropas und der Vereinigten Staaten entstanden aufgrund bestimmter Ereignisse – Revolten gegen die klerikale Autorität, industrielle Innovationen, Konsolidierung des Kapitalismus durch koloniale Eroberungen –, die es anderswo nicht gab.

Und so ist denn auch die Religion keineswegs unter der Last des Industriekapitalismus zusammengebrochen: Nicht nur der Islam, der Hinduismus oder die russisch-orthodoxe Kirche, sondern auch quietistische Religionen wie der Buddhismus haben militante Neuauflagen erlebt. Auch wenn viele westliche Apologeten des Kapitalismus mit ihren Vorstellungen (und ihren oft beschönigenden Darstellungen seiner Geschichte im Westen) etwas anderes suggerieren wollten, so bleibt doch festzuhalten, dass er immer mit einem Mangel an demokratischen Rechten einherging. Das Russland Jelzins und heute Putins bestätigte dies nur allzu eindringlich; dasselbe gilt für China, das gerade

erst zu einer Form kapitalistischer Moderne ohne Europäisierung gefunden hat. Andere oberflächlich »europäisierte« Teile der Welt, etwa formale Demokratien wie Indien oder Südafrika, sind heute mit einem Problem des »Bevölkerungsüberschusses« konfrontiert, den sie nicht abbauen können, da ihnen keine koloniale Besitzungen als Ausweichmöglichkeiten zur Verfügung stehen; diese Nachzügler der Moderne können nur ihre eigenen Territorien kolonisieren, ihre eigene einheimische Bevölkerung entwurzeln: Das Ergebnis sind ununterbrochene Aufstände und Gegenaufstände, Kriege und Massaker, die Entstehung maoistischer Guerillas in Indien, die wachsende Anziehungskraft, die extremistische, oft nihilistische Organisationen auf arbeitslose und »nicht verwendungsfähige« Jugendliche ausüben, sowie das nicht enden wollende Elend, das Tausende verzweifelter Asiaten und Afrikaner veranlasst, sich auf die gefährvolle Reise zu jenem Ziel zu begeben, in dem sie das Zentrum einer erfolgreichen Moderne zu erkennen meinen, nämlich nach Europa.

Wohin man auch blickt, überall herrscht ein Gefühl von Desorientierung und Unsicherheit, das unterschiedlichen Faktoren geschuldet ist: massenhaften, kulturell widersprüchlichen Migrationen, dem plötzlichen Auftreten bewaffneter und fanatischer religiös-politischer Bewegungen sowie der Entstehung neuer Zentren von Reichtum und Macht am Persischen Golf, in Lateinamerika und Ostasien. Diese Entwicklungen mitsamt ihren Folgen (ethnische Bürgerkriege, anarchische Abspaltungsbewegungen, eine erneute Piraterie, unkontrollierbare globale Kapitalströme) haben ein ohnehin schon weit verbreitetes Gefühl von Souveränitätsverlust noch verstärkt. In praktisch jedem Land haben die alten, auf kollektive Wohlfahrt ausgerichteten Gesellschaftsverträge ihre Geltung verloren. Die soziale Demokratie mag in ganz Europa auf dem Rückzug sein – in großen Teilen Asiens und Afrikas hatte sie sich gar nicht erst richtig entfalten können, ehe sie schon wieder verworfen wurde. Die Armen, denen es an öffentlichen Gütern wie Gesundheitsförderung und Ausbildung fehlt, sind darauf angewiesen,

sich um sich selbst zu sorgen; die Reichen und die Mittelschichten verschanzen sich in Gated Communities. Es gilt das Prinzip: Jeder muss sehen, wo er bleibt.

Diese neue Weltunordnung konfrontiert uns mit ernsthaften Fragen nach den Entscheidungen, die wir in der Vergangenheit getroffen haben, und nach unseren Optionen für die Zukunft. Welche Rolle aber wird Europa dabei spielen? Wie wird es auf die weltweite Krise reagieren?

Man könnte meinen, Sartre und Paz hätten allzu voreilig von Europas Bedeutungslosigkeit und Unfähigkeit der Nachkriegszeit gesprochen. Immerhin begann in den vierziger Jahren für Europa – mit Unterstützung der USA – eine bemerkenswerte Periode des politischen und sozioökonomischen Wiederaufbaus. Spanien und Portugal waren bis in die siebziger Jahre hinein weit von der Demokratie entfernt und ähnelten eher Despotien der Dritten Welt. In Teilen des ländlichen Italien, Spanien und Portugal herrschten tatsächlich Verhältnisse wie in der Dritten Welt. Andererseits waren die Rechte von Frauen, Fabrikarbeitern und sexuellen Minderheiten nie gestärkter als in Großbritannien, Frankreich, Deutschland, den Niederlanden und den skandinavischen Ländern ab den neunziger Jahren. Das von Politikern wie Jean Monnet, Konrad Adenauer und Charles de Gaulle geschaffene Europa war zweifellos eine große Errungenschaft.

In der Vorkriegszeit hatten sich die europäische Kunst, Literatur und Philosophie zu ungeahnten Höhenflügen aufgeschwungen. Damit war es im Nachkriegseuropa der »Wirtschaftswunder« vorbei, als übersteigertes Konsumverhalten und Materialismus amerikanischen Stils zur Norm wurden und bequeme Vorstellungen über die Weltgeschichte als evolutionäre Fortentwicklung, die eine frühere Generation von Europäern bereits verworfen hatte, sich neuerlich in den intellektuellen Diskurs einschlichen. Doch wir in den von Kriegen heimgesuchten Teilen Asiens konnten uns nur wundern, wie es zwischen Deutschland und Frankreich nach Jahrhunderten blutiger Konflikte

zum Frieden gekommen war. Der Fall der Berliner Mauer, die Wiedervereinigung Deutschlands und die Etablierung der Europäischen Union schienen ein großer Sprung nach vorne zu sein. Damals wussten wir noch nicht, auf welch wackligen Füßen Europas Wirtschaftsunion steht, die von nicht gewählten Technokraten konzipiert und von gesichtslosen Kapitaleignern durchgesetzt worden war. Auch ließen wir uns von der Prosperität mancher Länder wie Irland oder Spanien täuschen, die offenbar von heute auf morgen zustande kam, und fragten erst gar nicht danach, woraus sie eigentlich resultierte. Die EU schien sich noch immer als logisches Modell anzubieten, etwa für Südasien, dessen neue Nationalstaaten in ihrer Streitsucht jahrhundertealte kulturelle und ökonomische Verbindungen zwischen den verschiedenen Regionen des Subkontinents auseinandergerissen hatten. Sartre und Paz ahnten noch nichts von der EU, die offenbar genau dasjenige politische Regime repräsentiert, das Europa seit dem Ende des Römischen Reichs gesucht hatte.

Doch die europäische Identität – oder Europas Platz in der Welt – ist alles andere als gesichert. Und man kann sich kaum vorstellen, dass das Abenteuer des europäischen Geists seine Erfüllung darin gefunden haben soll, sich den Ideen eines »Schöner leben« à la Martha Stewart zu unterwerfen. Europa war die Geburtsstätte des außerordentlichen menschlichen Experiments – massenhafte Entwurzelung, Industrialisierung und Urbanisierung –, das heute in großen, bevölkerungsreichen Ländern wie Indien, China und Indonesien stattfindet. Deutsche Denker – von Hegel und Marx bis Weber, Sombart und Simmel – brachten die tiefsten Überlegungen über die moderne Welt in ihrem Entstehungsprozess hervor. Deutschland spielte auch in anderer Hinsicht eine entscheidende Rolle. Sein intellektuelles, politisches und wissenschaftliches Potenzial war früher einmal dazu angetan, das Land zur führenden Nation Europas zu machen. Das 20. Jahrhundert hätte eigentlich das deutsche sein müssen, so wie das 18. das französische war. Doch dann schuf Deutschland die schrecklichste Variante des europäischen Imperialismus, der Europa beinahe

zugrunde gerichtet hätte. Im 21. Jahrhundert, da Amerika sich zunehmend auf sich selbst konzentriert, Frankreich darnieder liegt und Großbritannien schwankt, ist Deutschland mit einer Sonderrolle konfrontiert, die es nur zögerlich annimmt. Natürlich kann Deutschland durch forcierten Wirtschaftsaustausch eine neue »besondere Beziehung« mit China eingehen und für sich selbst, wenn nicht gar für ganz Europa, das große Problem lösen, das sich der überwiegenden Mehrheit von sechs Milliarden Menschen stellt: in einer interdependenten Welt angesichts zunehmender Ungleichheit und sich verschärfender Gruppenanimositäten ein würdevolles und erträgliches Leben zu garantieren. Man sollte Deutschland vielleicht eine Erholungspause von schweren historischen Verantwortlichkeiten gönnen, die es nicht erstrebt hat.

Deutschlands und Europas Botschaft an den Rest der Weltbevölkerung muss heute allerdings eine andere sein als in der Vergangenheit: Man kann sich nicht mehr darauf beschränken, ein ums andere Mal zu versichern, der euro-amerikanische Way of Life sei der beste und die anderen sollten versuchen, ihn durch Nationenbildung und Industriekapitalismus in ihren jeweiligen Teilen der Welt sorgsam zu imitieren. Angesichts einer verwirrend vielfältigen und unbeständigen Welt haben derlei pauschalisierende Ideen abgewirtschaftet. Der Zusammenbruch des Kommunismus 1989 entfachte – zunächst in Amerika, dann auch in Europa und der restlichen Welt – eine neue ideologische Begeisterung für Werte wie Effizienz, Flexibilität und Vermarktlichung. Ihre Auswirkungen, die sich in Russland bereits in den neunziger Jahren bemerkbar machten, wiesen auf eine neue Zukunft von Oligarchie und messianischem Imperialismus. 25 Jahre später zeigt sich ihre reale Bedeutung in den nichtwestlichen Teilen der Welt nur allzu deutlich: weit verbreitete Enteignung, Zerstörung traditioneller Lebensunterhalte und Verweigerung von Würde.

Inzwischen erkennen wir noch klarer, dass der Zusammenbruch des Kommunismus es dem Kapitalismus ermöglichte, sich aus seiner ethischen Verantwortung zu verabschieden; und undurchführbare Projekte der

Verwestlichung – in Indien ebenso wie in Russland – waren lediglich dazu angetan, aggressive antiwestliche Ideologien zu schüren. Was wir heute also brauchen, ist ein Weniger an amerikanischen Ideologien und Überzeugungen und ein Mehr an der großen kritischen und kosmopolitischen Tradition Europas. Denker wie Kierkegaard, Burckhardt oder Robert Musil, denen Paradox, Dissens und Offenheit lieber waren als Symmetrie und Abgeschlossenheit, haben heute, da unsere sorgsamst gepflegten Überzeugungen verblassen und obsolet werden, fraglos an Relevanz gewonnen. Jahrhundertlang haben die Menschen versucht, ihre Welt zu verstehen, indem sie sich irgendeinen Endzweck vorstellten: Lange Zeit war es Gott, an dessen Stelle traten in der säkularisierten Epoche der Moderne dann die Revolution, der Kommunismus und in jüngster Zeit die freien Märkte. Angesichts unserer eigenen komplizierten Unordnung können wir die Idee, dass die Realität die Inkarnation einer a priori rationalen oder moralischen Ordnung sein soll, nicht länger akzeptieren. Diese Erkenntnis sollte uns zu einer neuen, illusionslosen Einschätzung der Welt verhelfen, so wie sie existiert, und nicht, wie wir sie gerne hätten.

Beim Nachdenken über die Verwandlung der Welt in ein »allgegenwärtiges Flickwerk« kam der amerikanische Anthropologe Clifford Geertz zu folgendem Befund: »Die Zerschmetterung größerer Zusammenhänge, oder dessen, was als Zusammenhang erschien, in kleinere und lose miteinander verbundene hat die Verknüpfung lokaler und übergreifender Wirklichkeiten (oder, in Anlehnung an eine prägnante Formulierung Hilary Putnams, ›der Welt hier um uns‹ mit der Welt im Ganzen) extrem erschwert. Wenn das Allgemeine überhaupt zu begreifen und neue Einheiten zu entdecken sind, können sie offenbar nicht auf direktem Weg und in einem Anlauf erfaßt werden. Wir müssen sie über den Umweg von Beispielen, Unterschieden, Variationen und Besonderheiten

erschließen – Stück für Stück eben und von Fall zu Fall. Die Splitter sind es, an die wir uns in einer zersplitterten Welt halten müssen.«³

Das mag entmutigend klingen, aber dafür besteht eigentlich gar kein Anlass. Immerhin waren es Historiker der deutschen Romantik, die die immanente Vielfalt der Geschichte, die Unterschiedlichkeit einmaliger Rechts-, Religions- und Literaturtraditionen neu organisierten. Aus dieser Anerkennung individueller Kulturen – die sich so sehr von den französischen und angloamerikanischen Standardansichten über die Menschheit unterscheidet – hatten deutsche Schriftsteller und Denker ihre Fähigkeit zum konkreten historischen Verständnis und Schreiben bezogen. Deutsche Wissenschaftler sorgten als Erste für die Wiederentdeckung orientalischer Literaturen, Religionen und Philosophien. Heute jedoch tut sich zwischen Europa und der restlichen Welt eine große Kluft des Wissens und Verständnisses auf.

Ich empfinde es als einen Skandal, dass viele – selbst gebildete – Europäer keinen einzigen indischen oder chinesischen Denker der Vergangenheit oder Gegenwart zu nennen wissen und dass Pressekommentare und Fernsehberichte über die außereuropäische Welt in obsoleten nationalen und kulturellen Überheblichkeiten gefangen bleiben, wie man sie genauso gut in der *New York Times* oder bei *CNN* finden kann. Es ist ja durchaus nicht so, als gäbe es keine neuen gedanklichen oder emotionalen Horizonte. Seit inzwischen fast zwei Jahrzehnten stellen Gelehrte und Intellektuelle gründlichere und umfassendere Untersuchungen an denn je zuvor, um die Ursprünge unserer in Bewegung befindlichen Welt, den Austausch von Gütern und Ideen, die Entwicklung hybrider Kulturen und ihre sich ändernden Identitäten zu analysieren. In früheren historischen Darstellungen der Europäer wurden bedeutende chinesische und indische Beiträge zur Naturwissenschaft und Mathematik wie auch zum politischen Denken und zur Philosophie fast absichtlich ausgeblendet. Zahlreiche zeitgenössische Wissenschaftler – von

³ Clifford Geertz, *Welt in Stücken. Kultur und Politik am Ende des 20. Jahrhunderts*, dt. v. Herwig Engelmann, Wien (Passagen) 1996, S. 19. [M.W.]

Amartya Sen bis David Shulman – haben auf intellektuellem Terrain Pionierarbeit geleistet, indem sie es aus dem Getto westlicher wie östlicher Selbstverliebtheit befreiten und zeigten, dass Werte wie Toleranz und Freiheit weder kulturellen Grenzen noch geografischen Zwängen unterliegen. Wissenschaftlern, die Asiens frühe Moderne erforschten, verdanken wir die Erkenntnis, dass Indien im 17. Jahrhundert mitnichten dem Hegel'schen Bild eines intellektuell schlummernden Asien entsprach, das noch der Aufklärung durch die Europäer bedürfe, sondern vielmehr ein Ort großer intellektueller Vitalität und kreativer Bestrebungen war. In Indien verfassten muslimische, hinduistische und jainistische Intellektuelle zum Beispiel Werke von ungeheurem Interesse und überragender Qualität. Ideen verbreiteten sich in ganz Indien durch den Einfluss der persischen und arabischen Welt und auch zwischen Indien und Europa.

Es wäre natürlich völlig verfehlt, die alte eurozentristische Auffassung durch eine asienzentristische zu ersetzen. Äußerste Skepsis ist angebracht gegenüber dem, was asiatische Autokraten wie Lee Kuan Yew und Mahathir bin Mohamad gerne als »asiatische Werte« zu bezeichnen pflegten, also Begriffe, die in Widerspruch zu Ideen von Demokratie, Säkularismus und Menschenrechten stehen (insbesondere wenn sich jemand wie der ungarische Regierungschef voller Bewunderung über die autoritären Demokratien des Ostens äußert). Wir müssen den Rejektionismus, also die Bestreitung des Existenzrechts Israels, muslimischer Fanatiker zurückweisen. Zugleich muss aber auch klar sein, dass Europa – insbesondere das Europa Berlusconis und Viktor Orbáns – uns weder vorzuschreiben hat, wie man in der modernen Welt leben, noch wie man über sie denken soll.

Mit seiner kulturellen, militärischen und ökonomischen Macht schuf der Westen jene Kategorien, die lange Zeit unser Denken über die Welt bestimmten. Die meisten unserer wesentlichen Annahmen, Argumente, Beispiele und Verallgemeinerungen stammen aus dem Fundus der historischen Erfahrung

Europas. Doch dieses fraglos bedeutende Reservoir vermittelt uns noch nicht das nötige Rüstzeug, um die sich rasch verändernde soziale und politische Landschaft von heute zu verstehen, die nicht nur die paradoxen Fakten einer profunden Wechselseitigkeit und großen Ungleichheit offenbart, sondern auch ein lebendiges Panorama von Kämpfen und Konflikten, welche die unmittelbare Zukunft bestimmen werden.

Nehmen wir etwa die aufständischen Gruppen, die in Indien multinationale Konzerne bekämpfen. Diese als Maoisten bekannten Rebellen, die über sogenannte »befreite« Zonen tief im Innern Indiens herrschen, erinnern eher an die Kämpfe indigener Bevölkerungen in Lateinamerika, etwa in Chiapas, als an irgendetwas Vergleichbares in Europa. Ihnen geht es nicht um Revolution; sie wollen lediglich ungestört in ihren Waldgebieten bleiben. Auch weniger militante Agitatoren wie etwa die Dorfbewohner im indischen Bundesstaat Orissa, die sich erfolgreich gegen Pläne von Investoren zum Abbau von Bauxit auf ihrem heiligen Boden zur Wehr setzten, könnte man einer »prähistorischen« soziopolitischen Formation zuordnen. Die ungebrochene Verehrung der Tibeter für den Dalai Lama ist eines der zahlreichen Anzeichen dafür, dass Modernisierung und starkes Wirtschaftswachstum zwangsläufig weder zur Säkularisierung geführt haben noch führen werden – eher dürften sie eine Art religiöser Politik auslösen, wie wir sie zuerst im Iran erlebten. In Indonesien verfolgte Joko Widodo, Bürgermeister einer Provinzstadt, eine Politik, die auf die Verbesserung der Lebensverhältnisse der Armen (Slumbewohner, Straßenverkäufer) zielte, und bot damit eine echte personelle Alternative zur diskreditierten Kaste von Politikern – in erster Linie Drahtzieher der Parteimaschinerien und Lakaien des internationalen Kapitals, deren Regime trotz der üblichen Wahlroutinen nicht mehr als Demokratie gelten kann. Und sollte der Irak auch nur ein klein wenig Stabilität erlangen, dann sicherlich nicht durch die Neuauflage des zum Scheitern verurteilten Projekts eines Nationalstaats im Nahen Osten, sondern

nur durch eine Rückkehr zu den konföderalen Institutionen osmanischen Stils mit dezentralisierten Machtstrukturen und Rechtsgarantien für Minderheiten.

Fassen wir zusammen: Der europäische Weg zur Moderne kann nicht mehr als der »normale« betrachtet werden; er kann nicht der Standard sein, an dem sich historische Veränderungen in anderen Teilen der Welt messen lassen. Die Europäer hatten ihre eigene Spielart von Moderne unter den ganz speziellen historischen Bedingungen des 19. und 20. Jahrhunderts geschaffen, und andere Völker haben seitdem mit unterschiedlichem Erfolg versucht, sie zu imitieren. Doch es gibt – und gab auch immer – andere Konzeptionen von Staat, Nation, Wirtschaft und gutem Leben. Alle haben ihre spezifischen Schwierigkeiten und Herausforderungen. Richtig verstehen wird man sie allerdings nur können, wenn man sich mit der Erfahrung nichtwestlicher Gesellschaften, mit ihren politischen und intellektuellen Traditionen offen und dauerhaft auseinandersetzt. Ein solches Bemühen, das an sich ein anspruchsvolles Unterfangen wäre, würde auch jedem Impuls des selbstverliebten Universalismus widersprechen, den Europa zwei Jahrhunderte lang gepflegt hat. Doch Europa wird sich dem unterziehen müssen, will es das Schicksal vermeiden, das Sartre und Paz ihm prophezeit haben: intellektuelle Entkräftung und historische Bedeutungslosigkeit.